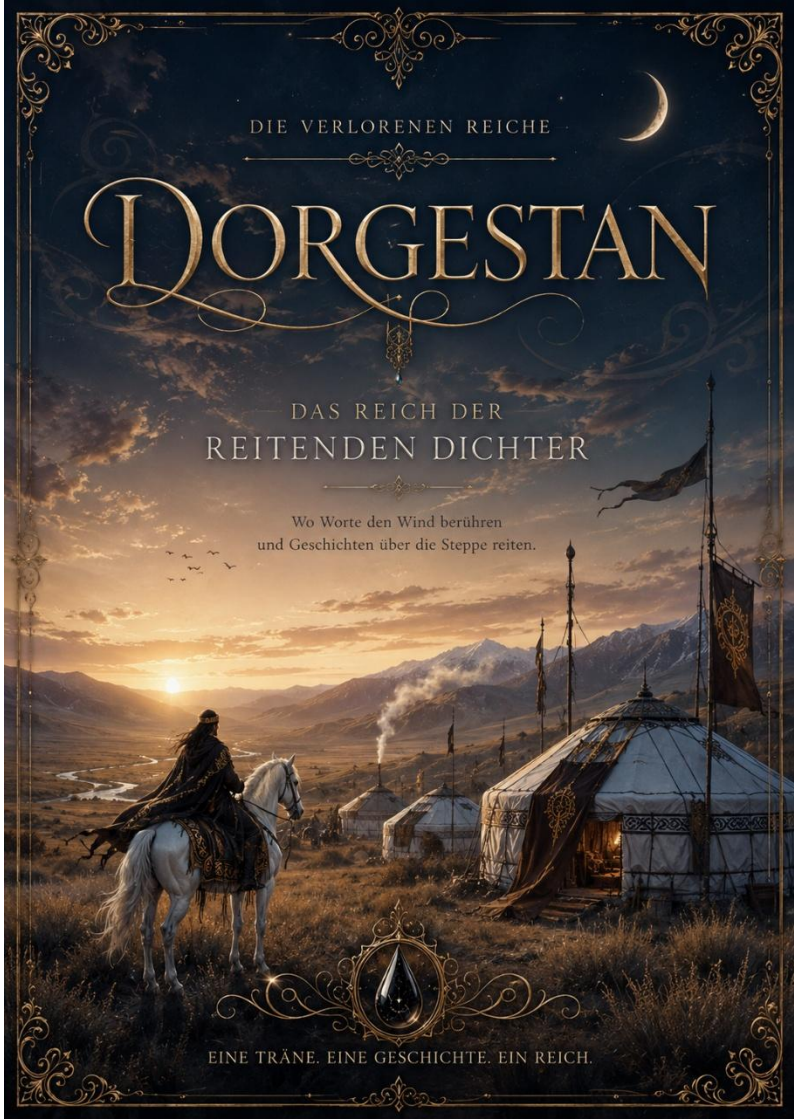




DIE VERLORENEN REICHE

DORGESTAN

DAS REICH DER
REITENDEN DICHTER

Wo Worte den Wind berühren
und Geschichten über die Steppe reiten.

EINE TRÄNE. EINE GESCHICHTE. EIN REICH.

In Dorgestan wurden Gedichte nicht einfach vorgetragen. Sie wurden im Sattel rezitiert, getragen vom Rhythmus weißer Pferde. Versritt nannte man das; wenn Stimme und Hufschlag eins wurden.

Samira hörte das unruhige Scharren der Hufe vor der Jurte, das Schnauben der weißen Pferde und das raue Lachen der Männer, die sich im Dunst des frühen Morgens vor der Jurte des Dichterfürsten versammelten. Der Steppenwind drückte gegen die Filzwände.

Sie kniete auf dem Teppich und stickte den Saum des dunkelblauen Festmantels fertig, den Sajran heute tragen würde. Schneeweiße Pferde, die im flackernden Licht eines Feuers zu galoppieren schienen. Nur noch der letzte Huf des letzten Pferdes fehlte.

Sajran lief währenddessen auf und ab und sprach seine Abschlussstrophe zum dritten Mal.

»Ich ritt, bis nichts blieb als die Steppe und ich.

Ich rief meinen Namen und gab ihn dem Wind.

Der Wind nahm ihn mit und brachte ihn zu meiner Liebsten.«

Samira zog den letzten Faden durch den Saum und verwebte ihn sorgfältig. Dann schnitt sie ihn ab.

Das letzte Pferd war fertig.

Sajran sprach seine Strophe noch einmal.

Sie strich mit dem Daumen über den Silberfaden und betrachtete zufrieden ihr Werk.

»Der Anfang ist gut«, sagte sie.

Sajran stutzte. »Nur der Anfang?«

»Bis nichts bleibt als die Steppe und ein Mensch, der einsam reitet. Das ist ein starkes Bild. Und es ist wahrhaftig. Aber dann machst du den Wind zu einem Boten. Der Wind ist kein Bote.«

»Es ist ein Liebesgedicht, Samira. Der Wind muss etwas zu ihr tragen. Er trägt Sand und Rauch. Und Rufe.«

»Aber keine Botschaften.« Jetzt sah sie zu ihm auf. »Der Wind nimmt, was er

unterwegs greifen kann und verstreut es irgendwo in der endlosen Weite.«

»Wie würdest du es denn schreiben?«

»Dort gab ich meinen Namen dem Wind. Er nahm ihn mit. Wohin, weiß ich nicht. Nur die Frau, die mich vermisst, tritt manchmal vor die Jurte und lauscht in die schweigende Steppe.«

Er überlegte. Dann rezitierte er erneut. »Ich ritt, bis nichts blieb als die Steppe und ich. Dort gab ich meinen Namen dem Wind. Er nahm ihn mit. Wohin, weiß ich nicht. Aber die Frau, die mich vermisst, tritt manchmal vor die Jurte und lauscht in die schweigende Steppe.« Dann spürte er den Worten hinterher. »Ich habe dein Nur durch ein Aber ersetzt. Das macht es noch melancholischer, finde ich.«

»Du bist der Dichter«, sagte Samira. »Du hast ein Gespür für Worte.«

Er lachte zufrieden und wiederholte erneut die Zeilen.

»Siehst du?«, sagte er dann. »Ich wusste, dass es ein besonderes Gedicht ist.«

Er trat vor den bronzenen Wasserkessel, betrachtete sein verzerres Spiegelbild darin und strich sich das Haar aus der Stirn.

»Wir sind ein unschlagbares Gespann, Samira. Ich weiß keinen Dichter da draußen, der eine so kluge Frau hat. Aber es gibt ja auch keinen, der mir wirklich ebenbürtig wäre.«

Die letzten Worte sagte er im Spaß. Mit diesem warmen, übermütigen Lächeln, das Samira so an ihm liebte.

Draußen scharrte Akhmar, sein Pferd, ungeduldig mit den Hufen.

»Nein«, sagte sie lächelnd. »Vermutlich nicht.«

Sajran trat zu ihr und küsste ihre Stirn.

»Was täte ich nur ohne dich, Samira? Du hast ein so hübsches Gespür für die kleinen Details.«

Die Freude, die sie eben noch empfunden hatte, verflog. Hübsch. Wann hatte er angefangen, sie so zu sehen. Als würde sie die Jurte dekorieren, die ihm gehörte.

Sie schloss die silberne Spange an seinem Mantel.

»Du wirst den Versritt gewinnen«, sagte sie müde.

Auf dem Schreibbrett neben der Feuerschale lag Sajrans Schriftrolle. Er nahm sie an sich und machte sich auf den Weg. Seine Finger berührten die ihren flüchtig, als er den Vorhang zur Seite schob. Kalte Steppenluft drang herein.

»Zum Ritt der besten zwei Stimmen dürfen auch die Frauen kommen«, sagte er. »Wenn ich dieses Gedicht rezitiere, wirst du wissen, dass es nur für dich ist.«

Dann fiel der Vorhang zurück.

Draußen klirrten Zügel. Akhmar schnaubte, Leder knirschte, dann hörte Samira, wie Sajran sich in den Sattel schwang. Ein Mann rief seinen Namen. Andere lachten. Kurz darauf setzten sie sich in Bewegung.

Es wurde still.

Samira wartete noch einen Moment. Dann ging sie zum Schreibbrett neben der

Feuerschale. Sie setzte sich auf die Fersen, strich ein Stück Papier glatt und legte den schwarzen Stein auf eine Ecke, der es hielt. Dann nahm sie den Pinsel und begann zu schreiben.

Mein Herz ist ein stiller Salzsee
Unter jagenden Wolken
Weit fort ziehen sie
So wie alles weiterzieht
Nur ich bleibe zurück
Und halte das Blau fest,
Das mir nicht gehört.

Behutsam legte sie den Pinsel beiseite und blies über die feuchte Tusche. Dann faltete sie das Papier zusammen und schob es unter den Rand des Teppichs, dorthin, wo sie ihre anderen Gedichte verwahrte.

Vielleicht würde sie es im Frauenkreis vortragen. Frauen durften dichten in Dorgestan, solange ihre Worte in den Jurten blieben. Unter Frauen. Fernab von

Versritten und Dichterpreisen. Fernab von den Chroniken der großen Dichter.

2

Als Samira mit ihrer Freundin Ojuna zur Jurte der Fürstin Aisulu eilte, stand die Sonne schon tief. Staub hing über dem Reiterdorf. Er hatte sich auf den Filzdächern, den Pferchzäunen und den Sattelgestellen abgelegt. Selbst auf dem Wasser der Tränken schwamm eine dünne Haut aus Staub. Zwischen den Jurten roch es nach Rauch, Pferdeschweiß, gebratenem Fleisch und saurer Stutenmilch.

Der erste Versritt musste vorüber sein. Überall standen Männer in Gruppen zusammen und redeten. Jemand lachte laut.

»Sajran ist bestimmt weiter«, sagte Ojuna.

Samira sah sie skeptisch an. »Woher willst du das wissen?«

»Alle sagen es. Sajran ist der Beste von allen.«

»Aruk ist auch gut«, entgegnete Samira.
Aruk war Ojunas Mann.

»Das stimmt.« Ojuna lächelte. »Aber
Sajran hat dich.«

Samira antwortete nicht. Was sollte sie
dazu auch sagen? Die Art, wie Ojuna es
sagte, ließ ein unangenehmes Gefühl in ihr
zurück. Als läge in Sajrans Erfolg ein Anteil
von ihr.

Mittlerweile hatten sie die Jurte der
Fürstin erreicht. Vor dem Eingang hingen
rote Bänder, und über dem Türvorhang war
ein Kranz aus weißen Pferdehaaren
befestigt. Aisulus Heim lag weit genug vom
Fürstenzelt entfernt, dass das dröhnende
Lachen der Männer und das Stampfen der
Hengste nur noch als fernes Echo
herüberdrangen. Hier herrschte eine andere
Art von Wettbewerb.

In der Jurte war es voll. Frauen saßen auf
Teppichen, Unverheiratete, junge
Ehefrauen, Mütter mit Kindern auf dem
Schoß, alte Frauen mit wettergegerbten
Gesichtern.

Schalen mit Tee wurden herumgereicht. Es roch nach Milch, Rauch, Wolle, getrockneten Kräutern und dem Fett der Lampen.

Fürstin Aisulu saß auf einem niedrigen Holzpodest, über das ein bunter Wollteppich ausgebreitet war. Ihr graues Haar war unter einem Tuch verborgen. An seinem Rand waren kleine Silberplättchen befestigt und immer, wenn sie den Kopf bewegte, klingelten sie leise.

Neben ihr lag die silberne Nadel, der Preis für die beste Dichterin.

Sie war vielleicht so lang wie Samiras kleiner Finger, und an ihrem Ende war ein winziges Pferd gearbeitet. Ein ruhendes Pferd mit gesenktem Kopf.

Aisulu hob die Hand, als Samira und Ojuna eintraten.

»Setzt euch. Wir wollten gerade beginnen.«

Ojuna zog Samira mit sich auf einen freien Platz zwischen zwei Frauen.

In der Mitte des Kreises stand die Frau des Sattelmachers, ihr schlafendes Kind auf

dem Rücken. Sie sprach von einem Tag, der vor der ersten Morgenröte begann und nach dem letzten Feuer nicht endete. Von Käse, der in Tücher geschlagen, Wolle, die gekämmt, Fladen, die gewendet werden mussten, von Milch, die im Kessel überschäumte, einem Kind mit Sand im Mund, von Satteldecken voller Pferdehaare und einem Mann, der nach seinem Festgürtel rief, während sie die Filzmatten ausbesserte.

Die Frauen lachten. Samira auch. Ihr Blick blieb an dem Kind auf dem Rücken der Frau hängen. Es schlief mit offenem Mund, die Wange an den Rücken der Mutter gedrückt.

Sajran sprach manchmal von Kindern und davon, wie sehr er sich eines wünschte. Wenn andere Männer Väter wurden, sah sie die Sehnsucht in seinen Augen. Er machte Samira keinen offenen Vorwurf, aber er schwieg auf eine Weise, die sich anfühlte, als würde er es tun.

Jetzt erhob sich die älteste Stickerin des Lagers, deren Hände mittlerweile zu zittrig für die Nadel waren. Ihre Tochter bot ihr den Arm und gemeinsam traten sie in die Mitte.

Das Gedicht handelte von einer Stute, die jedes Frühjahr ihr Fohlen verlor und doch jedes Jahr wieder Milch gab. Es war kein langes Gedicht, aber als sie endete, blieb es eine Weile still. Eine junge Mutter zog ihr Kind enger an sich. Jede der Frauen hier wusste, dass die Alte vier Söhne geboren hatte und keiner von ihnen alt genug geworden war, um selbst ein Pferd zu satteln. Fürstin Aisulu hatte Tränen in den Augen. Die Alte und ihre Tochter setzten sich.

Die junge Hebamme, die am Vortag noch eine schwere Geburt begleitet hatte, trug einen Spottvers über einen Mann vor, der über den Ursprung des Windes nachdachte und darüber, ob ein Name schwerer wiege als ein Stein. Währenddessen stopfte seine Frau das Loch im Jurtendach, fing

Regenwasser in einer Schale auf, zog das jüngste Kind vom Feuer weg und fand nebenbei den Gürtel, den er seit dem Morgen gesucht hatte.

Diesmal lachten alle. Sogar Aisulu. Das Baby der Kräuterfrau erwachte, blinzelte erschrocken und stimmte mit einem hellen Glucksen ein. Ein erleichtertes Aufatmen ging durch die Runde, und während die Teeschalen neu gefüllt wurden, kehrte das vertraute Murmeln der Stimmen zurück.

»Und du?«, flüsterte Ojuna.

Samira schüttelte den Kopf. »Diesmal nicht.«

Ihr Gedicht von heute Morgen kam ihr auf einmal klein und belanglos vor.

In diesem Moment sah Aisulu zu ihr herüber.

»Samira?«, fragte sie.

Ein paar Frauen wandten die Köpfe. Samira spürte, wie ihr Gesicht heiß wurde.

Sie hätte nein sagen können. Sie hätte sagen können, dass sie nichts bei sich trug, dass das Gedicht noch nicht fertig war, dass

Sajran gleich beim Ritt der zwei Stimmen antreten würde und sie gehen musste.

Stattdessen griff sie unter den Rand ihres Ärmels. Dort hatte sie das gefaltete Stück Papier verborgen.

Sie stand auf.

»Ich habe es erst heute morgen geschrieben«, sagte sie.

Aisulu nickte. »Dann ist es noch frisch.« Sie lachte. »Frisch wie warme Stutenmilch.«

Ojunas Schwiegermutter und ein paar der älteren Frauen murmelten zustimmend. Samira senkte den Blick auf ihre Zeilen. Sie musste eigentlich nicht lesen. Sie wusste, was dort stand. Trotzdem hielt sie sich an dem Papier fest.

»Mein Herz ist ein stiller Salzsee
Unter jagenden Wolken.
Weit fort ziehen sie,
So wie alles weiterzieht.
Nur ich bleibe zurück
Und halte das Blau fest,
das mir nicht gehört.«

Es wurde still. Samira wagte es nicht, den Blick vom Papier zu lösen, aus Angst davor, was sie in den Gesichtern der anderen Frauen finden würde.

Aisulu hob die Hand.

Dann klopfen die Frauen leise gegen ihre Schalen.

Samira stand im Kreis und spürte, wie sich vor Verlegenheit ihre Wangen rot färbten.

Noch lange wurden Verse vorgetragen. Manche brachten die Frauen zum Lachen, andere ließen sie schweigen. Immer wieder wurde Tee gereicht, Fladenbrot und getrocknete Aprikosen gingen herum, und Samira vergaß für eine Weile die Zeit und den Versitt draußen.

Erst als Aisulu aufstand, wurde es still. Sie nahm die silberne Nadel von ihrem Kissen, trat zu Samira und heftete sie an ihr Schultertuch.

»Du hast sie dir verdient«, sagte sie. »Und denk daran, man muss den Wolken nicht folgen. Auch ihnen gehört das Blau nicht.

Aber der Salzsee sieht den Himmel dort, wo die Wolken ihn nie sehen werden: in der Tiefe.«

Am Eingang bewegte sich der Türvorhang. Kühle Luft drang ein. Draußen stand Tahir. Samira kannte ihn von den Pferchen, wo die Dichterpferde hinter Zäunen aus geflochtenem Steppengestrüpp standen. Er verbrachte mehr Zeit mit den Pferden als mit Menschen und hielt sich von den Dichtern fern.

»Der Ritt der zwei Stimmen beginnt«, sagte er mit seiner rauen Stimme.

Ojuna sprang auf.

3

Als sie hinaustraten, waren die Schatten wieder lang geworden, und der Staub über dem Reiterdorf schimmerte rot im Licht der tief stehenden Sonne. Samira legte die Hand auf die silberne Nadel an ihrem Schal. Ihre Augen suchten Sajran.

Bevor sie ihn fand, bemerkte sie Akhmar. Das weiße Pferd stand am Rand des Verskreises, dort, wo flache Steine den Reitplatz begrenzten. Tahir hielt es am Zügel. Der Schimmel hatte den Kopf leicht gesenkt, doch als Samira näher trat, zuckten seine Ohren in ihre Richtung.

Für einen Augenblick war er wieder das langbeinige Fohlen, das ihr früher aus der Hand gefressen und den Kopf gegen ihre Schulter gedrückt hatte, wenn sie ihm ihre Gedichte vorgesungen hatte. Jetzt gehörte er Sajran. Er war ihre Mitgift gewesen. Ihre Familie hatte Akhmars Talent als Dichterpferd früh erkannt und ihn mit in die Ehe gegeben. Manchmal las Samira ihm immer noch heimlich Gedichte vor, abends im Pferch, wenn niemand sie sah, und er drückte den Kopf gegen ihre Schulter, genau wie damals.

Akhmar gegenüber stand Tulgan, Aruks Pferd, und scharrte ungeduldig mit den Hufen.

Im nächsten Moment erblickte sie Sajran in seinem dunkelblauen Festmantel, der aus der Jurte des Dichterfürsten trat. Neben ihm schritt Aruk, Ojunas Mann.

»Der Ritt der zwei Stimmen beginnt!«, rief der Stimmenrufer. »Sajran, Reiter Akhmars! Aruk, Reiter Tulgans! Tretet in den Verskreis.«

Tahir führte Akhmar zu Sajran. Der Hengst ging ruhig neben ihm her. Nur einmal wandte er den Kopf, als suche er etwas oder jemanden in der Menge.

Vor Sajran blieben sie stehen. Tahir reichte ihm den Zügel und trat mit gesenktem Kopf zurück, wie es sich gehörte.

Auf der anderen Seite des Kreises führte ein zweiter Pferdepfleger Tulgan zu Aruk.

Der Stimmenrufer hob seinen Stab. Die weißen Pferdehaare an der Spitze flatterten im Wind.

»Sajran, Reiter Akhmars. Aruk, Reiter Tulgans. Zwei Stimmen treten in den Kreis.«

Die Menge wurde still.

Sajran schwang sich in den Sattel. Aruk tat es ihm gleich. Beide blickten einander nicht an.

»Drei Umläufe«, rief der Stimmenrufer.
»Im ersten wird der Vers geboren. Im zweiten trägt ihn das Pferd. Im dritten entscheidet der Kreis.«

Samira kannte die Worte. Jedes Kind in Dorgestan kannte sie. Von jetzt an sprach niemand mehr ein Wort. Selbst das Flüstern verstummte.

Der Stimmenrufer senkte den Stab.

Tulgan setzte sich zuerst in Bewegung. Aruk ließ sein Pferd im Schritt gehen, bis es den Kreis einmal vollständig abgeschritten hatte. Erster Umlauf.

Dann gab er ein kaum wahrnehmbares Zeichen. Tulgan fiel in einen ruhigen Trab.

Aruk begann zu sprechen.

»Am Rande der Nordsteppe
fand ich einen Brunnen.

Ich sah hinein
und der Brunnen sah zurück.

Wie eine Tiefe,
die eine andere Tiefe erkennt.
Über mir zog der Himmel weiter.
Unter mir blieb er stehen.
Da wusste ich:
Der Mensch ist nicht Erde
und nicht Himmel.
Er ist der kurze Moment
dazwischen.«

Tulgan vollendete den Kreis und blieb
genau vor dem Dichterfürsten stehen.
Einen Atemzug lang rührte sich niemand.
Dann stampften die Männer mit den
Stiefeln auf den Boden. Die Frauen taten
nichts dergleichen. Es stand ihnen nicht zu.

Ojuna lächelte in die Runde. Aruk hatte
gut gesprochen. Das musste Samira
anerkennen.

Nun ließ auch Sajran Akhmar im Schritt
anreiten. Sein dunkelblauer Mantel fiel über
die Flanke des Pferdes. Auch er absolvierte
den ersten Ritt schweigend. Samira musste
lächeln. Als würde er sich jetzt erst

überlegen, was er gleich sprechen würde.
Dabei wusste er es doch längst.

Akhmars Hufschlag war leichter als der
Tulgans.

Sajran antwortete auf Aruks Verse,
während der Schimmel in den Trab fiel:

»Wer in die Steppe reitet,
sucht Wagnis
und findet den Wind.

Wer weiter reitet,
verliert den Wind
und findet sich selbst.

Wer noch weiter reitet,
verliert auch sich selbst.

Dann bleibt nur ein Name,
den niemand mehr kennt.«

Ein Raunen ging durch die Menge. Sajrans
Worte klangen klar und laut über den Platz.
Aber war die Antwort gut genug? Die Füße
der Männer jedenfalls blieben still.

Aruk ritt noch einmal an. Tulgan ging jetzt
im Schritt.

»Vielleicht ist das unser Los:
oben der Himmel,

den wir nicht erreichen,
unten der Brunnen,
den wir nicht ergründen.
Wir stehen dazwischen
und suchen die Wahrheit.
Doch beide antworten uns
mit demselben Schweigen.«

Diesmal dauerte die Stille länger. Dann
erklang das Gestampfe der Stiefel. Einige
Männer riefen Aruks Namen.

Samira sah zu Sajran. Er lächelte nicht
mehr.

Akhmar setzte sich in Bewegung. Der
Staub hing rot im Abendlicht. Sajran hob
den Kopf.

»Ich ritt, bis nichts blieb
als die Steppe und ich.
Dort gab ich meinen Namen
dem Wind.
Er nahm ihn mit.
Wohin, weiß ich nicht.
Aber die Frau,
die mich vermisst,
tritt manchmal vor die Jurte

und lauscht, wie die Steppe schweigt.«
Akhmar stand vor dem Dichterfürsten.
Sajran neigte sein Haupt. Dann wandte er
Akhmar zu den Frauen. Sein Blick fand
Samira. Er legte die Hand auf sein Herz.
Stille. Einen endlosen Augenblick.
Der Fürst hob die Hand und deutete mit
dem Finger auf Sajran. Aruk senkte
enttäuscht den Kopf und verließ auf Tulgan
den Platz.
Jubel brandete auf. Männer und Frauen
riefen Sajrans Namen.

4

»Ich war kurz davor, dir den Sieg
zuzusprechen«, sagte Arasch, der
Dichterfürst, mit Blick auf Aruk, der links
von ihm saß. »Der Brunnen und der
Himmel und der Mensch dazwischen, das
hatte Größe und Gewicht.«

Samira saß neben Sajran, seine Hand lag
auf ihrer. Außer ihr und Ojuna, die an
Aruks Seite saß, waren nur Männer an die

lange Tafel geladen worden. Vor ihnen standen Platten mit gebratenem Fleisch, Brotfladen, Schalen voller Stutenmilch und gesüßtem Tee, doch niemand griff zu. Der Fürst hatte das Mahl noch nicht eröffnet.

Arasch wandte sich Sajran zu. »Und dein Gedicht klang wie etwas, das ich schon Dutzende Male gehört hatte. Der Wind, der einen Namen zur Liebsten trägt.« Er schwieg einen Moment und schien über etwas nachzudenken. »Weißt du, was mich letztendlich überzeugt hat? Dass der Wind den Namen nicht zu ihr trug. Er nahm ihn fort, irgendwohin, und die Liebste blieb zurück und wartete vergeblich.« Er lehnte sich ein wenig zurück. »Darin lag der Unterschied. Aruk hatte die größere Idee. Du hattest den Schmerz, der bleibt. Wie bist du darauf gekommen?«

Sajran zögerte nicht mit seiner Antwort. »Ich habe nachgedacht. Der Wind trägt vieles, aber keine Botschaften. Er nimmt, was er unterwegs greifen kann, und

verstreut es irgendwo in der endlosen Weite.«

Samira stockte der Atem. Er gebrauchte ihre Worte, als wären es seine eigenen. Ruckartig entzog sie Sajran ihre Hand und legte sie in den Schoß.

Sajran sah sie irritiert an - kurz nur - dann wandte er seine Aufmerksamkeit wieder dem Dichterfürsten zu.

»Viele Dichter finden schöne Worte«, sagte der gerade. »Wenige erreichen Tiefe. Bist du einer dieser wenigen, Sajran?«

Sajran senkte den Kopf. »Ich weiß nicht.«

»Ich weiß es auch nicht«, erwiderte Arasch.

Ein paar der Männer am Tisch lachten. Der Fürst hob die Hand, und das Lachen erstarb.

»In sieben Tagen beginnt der Wettbewerb der Sieben Stimmen«, sagte Arasch. »In diesem Jahr findet er hier statt, in unserem Lager, im Reiterlager der Mittleren Steppe. Dichter aus den Salzebenen, von den Brunnen der Nordsteppe und aus den

Winterlagern werden kommen. Sie werden vor unseren Feuern sprechen, auf unserem Boden reiten und ihre Stimmen gegen die unseren erheben.« Er sah Sajran an. »Ich nominiere dich als Stimme der Mittleren Steppe.«

Sajran starrte den Fürsten an. Zum ersten Mal an diesem Abend wirkte er wirklich überrascht. Als hätte Arasch ihm gerade etwas gezeigt, von dem er bisher nicht gewusst hatte, wie sehr er es wollte.

»Ich werde Euch nicht enttäuschen«, versprach er und richtete sich kerzengerade auf.

»Die Tafel ist eröffnet«, sagte der Fürst.

Erst jetzt griffen die Männer zu. Messer schnitten in Fleisch, Brot wurde gebrochen, Schalen mit Stutenmilch herumgereicht. Arasch hob noch einmal den Becher.

»Auf Aruk und Sajran«, sagte er. »Und auf die Frauen an ihrer Seite. Sie sind es, die uns den Rücken freihalten, damit unsere Gedanken frei galoppieren können. Ein Mann braucht ein warmes Zelt, einen

genährten Mantel und Ruhe für seine Gedanken.«

Zustimmendes Murmeln lief über die Tafel.

»Hörst du? Selbst Arasch weiß, was ich an dir habe.« Sajran drückte Samiras Hand.

»Und jetzt musst du etwas essen, an dir ist kaum noch etwas dran.«

Samira zwang sich zu einem Lächeln und griff nach einem Stück Brot.

Arasch setzte seinen Becher ab. »Ihr Frauen habt uns Ehre erwiesen«, sagte er zu Samira und Ojuna. »Mehr wollen wir euch von unserem Männergerede nicht zumuten.«

Ojuna erhob sich sofort. Sie kannte die Sitte. Samira tat es ihr gleich.

Sajran hielt ihre Hand noch einen Atemzug fest. »Ruh dich aus«, sagte er leise. »Ich komme gleich nach.«

»Lass dir Zeit«, sagte sie, »und genieße deinen Erfolg. Ich gehe noch zu den Pferden.« Dann folgte sie Ojuna hinaus.

Draußen blieben sie einen Moment stehen und atmeten die kühle Nachtluft tief durch.

»Aruk war so nah dran«, sagte Ojuna leise. In ihrer Stimme schwang bittere Enttäuschung mit.

Samira sah sie traurig an. Für einen Moment wollte sie es ihr sagen. Dass es ihre Worte gewesen waren. Dass Sajran mit seinem ursprünglichen Gedicht nicht gewonnen hätte. Doch das hätte es wahrscheinlich nur schlimmer gemacht.

»Ja«, sagte sie. »Er war nah dran. Vielleicht schafft er es nächstes Mal. Ich wünsche es ihm.«

Ojuna schüttelte matt den Kopf. »Ich muss zu den Kindern«, sagte sie dann. »Sie warten bestimmt schon auf mich.«

Samira sah ihr nach. Sie hätte in ihre Jurte zurückgehen können. Stattdessen schlug sie den Weg zu den Pferchen ein. Es roch nach Heu, Leder und warmem Fell.

Tahir stand bei Akhmar und striegelte ihn. Der Schimmel schnaubte leise, als er Samira erblickte.

»Er hat wohl auf dich gewartet«, sagte Tahir.

Samira nickte und legte die Stirn an Akhmars Hals. »Warum bist du bei ihm?«, fragte sie.

»Er war unruhig«, entgegnete Tahir. »Irgendetwas hat ihm nicht gepasst. Vielleicht waren es die vielen Menschen und der Lärm heute.«

»Du kannst gehen«, sagte Samira. Sie trat an den Zaun und nahm den schweren Ledersattel von dem niedrigen Gestell.

»Du willst reiten?«

»Ja.«

»Und Sajran?«

»Meinst du, ich brauche seine Erlaubnis?«

»Ich weiß nicht. Ich denke, er wird nicht wollen, dass jemand sein Pferd nimmt.«

»Es war mein Pferd, bevor wir verheiratet waren.« Sie wuchtete den Sattel auf Akhmars Rücken und zog die Schnallen fest. »Früher gab es mein und dein in der Ehe nicht.« Und keine Worte, die man dem

anderen wegnahm. Doch das sprach sie nicht laut aus.

Tahir schwieg einen Moment und betrachtete ihre silberne Nadel, die im fahlen Mondlicht schimmerte. »Du hast den Gedichtwettbewerb gewonnen«, sagte er. »Meinen Glückwunsch.«

»Den der Frauen«, sagte sie. »Das zählt nicht.«

»Dein Gedicht war das beste heute.«

Samira hielt inne. »Was?«

»Ich habe es gehört, als ich vor der Jurte stand. Und ich habe nicht gewagt, den Vorhang beiseite zu ziehen, so sehr hat es mich berührt.«

Für einen Moment war nur Akhmars Atem zu hören. Samira nahm die Zügel und setzte den Fuß in den Bügel. Ein Mann, der offen über seine Gefühle sprach; in der Steppe war das so selten wie ein Regenschauer im Sommer.

»Erzähl das Sajran und den anderen«, sagte sie, und ein bitterer Ton stahl sich in ihre Stimme. »Die werden dich auslachen.

Und jetzt geh! Ich möchte nicht, dass du dafür verantwortlich gemacht wirst, wenn er merkt, dass ich mit Akhmar fortgeritten bin.«

Sie schwang sich in den Sattel. Tahir trat zurück.

Fortreiten, dachte Samira. Aber wohin?

5

Für ein paar Atemzüge glaubte sie, sie müsse immer nur weiterreiten. Dann würden Sajrans Jurte hinter ihr bleiben, die Männer, die Frauen, die Kinder und die Tiere und all die Regeln, über die in Dorgestan niemand sprach. Alles, was Dorgestan war. Als wären sie schon immer dagewesen. Vom Anbeginn der Zeit.

Bis ihr klar wurde, hinter den Flechtwerkzäunen würde kein anderer Ort kommen. Nur die Steppe. Und ein neues Reiterlager irgendwo, wo die gleichen Regeln galten. Überall. Es gab keinen Ort für sie.

Akhmar ging im Schritt. Samira hielt die Zügel locker. Sie gab ihm ein Zeichen, und er blieb stehen.

Dann sah sie in die Dunkelheit. Nichts dort draußen wartete auf sie. Dieser Gedanke war so trostlos, dass er wehtat.

Samira saß noch einen Moment im Sattel. Schließlich wendete sie Akhmar und ritt zurück. Am Rand des Pferchs glitt sie aus dem Sattel.

Sajran kam zwischen den Gattern hindurch. Seine Wangen waren noch gerötet von der gegorenen Stutenmilch. Er sah erst Akhmar an, dann Samira.

»Du bist geritten?«

»Nur ein Stück.«

»Allein?«

»Akhmar war bei mir.«

Sajran trat zu dem Schimmel und klopfte ihm den Hals. »Braver Junge. Du weißt, was auf uns zukommt, nicht wahr?«

Akhmar drehte den Kopf zur Seite.

»Arasch hat noch lange mit mir gesprochen«, erzählte Sajran. »Er hat mir

erzählt, wie er selbst beim Wettbewerb der Sieben Stimmen gewonnen hat. Damals war er ein Niemand. Ein junger Reiter aus einem kleinen Lager am Rand der Mittleren Steppe. Nach dem Sieg boten sich ihm Männer an. Pferde. Zelte. Schüler. So gründete er sein eigenes Reiterlager. Alles wegen eines einzigen Gedichtes.«

»Alle Kinder Dorgestans können es auswendig sprechen«, sagte Samira. »Es steht in den Chroniken der Sieger.«

»Der Adler kannte die Steppe von oben und nannte sie weit und hell«, rezitierte Sajran.

»Die Blindmaus kannte die Steppe von unten und nannte sie eng und dunkel«, ergänzte Samira und lauschte den Worten hinterher. Eng und dunkel.

»So ein großes Werk schreiben. Eins, das die ganze Steppe kennt.«

»Es muss vielleicht nicht die ganze Steppe kennen.« Samira seufzte. Ein Satz schoss ihr durch den Kopf. »Eines Tages werde ich ein Gedicht schreiben.« Sie sprach die Worte

langsam und bedächtig. Dann einen neuen Satz: »Keiner wird wissen, woher es kam.« Und den letzten. »Doch jemand wird es am Abend hüten wie ein Feuer im Dunkeln.«

Sajran starrte sie an. Er wirkte irgendwie erschüttert.

»Was ist?«, fragte sie.

»Das ist ...« Er schüttelte den Kopf. »... und er wird es hüten wie ein Feuer im Dunkeln«, wiederholte er langsam und starrte an ihr vorbei in die Steppe. »Wenn ich so etwas sprechen könnte«, murmelte er, »würde man meinen Namen vielleicht ebenfalls in die Chroniken schreiben.«

Er fasste ihre Hände. Seine Haut war heiß, als habe er Fieber. »Samira«, sagte er. »Weißt du, was das bedeutet?«

Sie wollte ihre Hände zurückziehen, tat es aber nicht. »Es ist nur ein Gedanke, den eine Frau hatte.«

»Nein. Es ist ein Anfang.« Er beugte sich näher zu ihr. »Der Anfang von etwas Großem.«

»Mein Anfang«, erwiderte sie.

Seine Finger zuckten. Für einen Moment wirkte er verletzt. »Dein Anfang«, sagte er. »Aber mein Weg, wenn du es zulässt.«

Sie schwieg.

»Du weißt, wie es ist«, fuhr er fort. »Wenn diese Zeilen bei dir und den Frauen bleiben, werden sie nie den Weg in die Steppe finden.«

Samira entzog ihm ihre Hände und wandte den Kopf ab.

»Niemand von Bedeutung wird sie hören«, sagte Sajran sanfter. »Aber durch mich können sie hinausgaloppieren in die Welt.«

Samira sah ihn an. »Durch dich?«

»Durch uns, Samira. Meinst du, diese Zeilen hätten in dir wachsen können, wenn ich dich klein gehalten hätte? Ich habe dir zugehört, Samira. Ich habe dir Raum gelassen, meine Gedanken mit dir geteilt. Du hast sie gesprochen. Ja. Aber sie sind zwischen uns gemeinsam entstanden.«

Wie schön dieser Satz klang. Zwischen uns gemeinsam.

»Wenn du ihn sprichst«, sagte sie, »steht dein Name darunter.«

»Nur damit er überhaupt irgendwo steht.« Er umfasste ihr Gesicht mit beiden Händen und neigte seinen Kopf zu ihr herunter. »Du hast es selbst gesagt, Samira. Keiner wird wissen, woher es kam. Vielleicht ist genau das sein Schicksal.«

Samira atmete schwer.

»Du würdest es einfach so nehmen und tun, als wären es deine Gedanken?«, fragte sie.

Sajran schüttelte den Kopf. »Ich würde sie in die Steppe tragen.«

»Das ist fast dasselbe.«

Er schwieg. In seinen Augen brannte eine Gier, die sich als Sehnsucht verkleidete. Sehnsucht, gehört zu werden, Bedeutung zu erlangen. Mit einem Gedicht, das genau diese Art von Größe nicht haben wollte.

Endlich sagte er: »Ja. Vielleicht. Aber ich schwöre dir, Samira: Wenn ich diesen Ritt bestreite und diese Zeilen spreche, dann

wirst du in jedem Wort sein. Niemand wird es wissen. Aber ich werde es wissen.«

Sie hätte lachen sollen. Oder weinen. Aber sie blieb nur da, reglos. Ein Stein in der Steppe, über den der Wind hinwegstrich, ohne ihn zu bewegen.

Weit und hell, hatte der Adler gesagt. Eng und dunkel, die Blindmaus.

Vielleicht kam es darauf an, welche Perspektive man einnahm.

Sie nickte.

Sajran lachte befreit auf. Er ließ ihr Gesicht los und trat einen Schritt zurück. »Sprich es noch einmal«, bat er. »Damit ich es fühlen kann.«

»Nein«, sagte sie.

6

Am nächsten Morgen war das Reiterlager der Mittleren Steppe nicht wiederzuerkennen.

Erst schlugen die Hunde an, weit vor der Dämmerung. Dann trug der Wind fremde

Gerüche durch die Ritzen der Jurte: Leder, Pferdeschweiß, Staub aus entfernten Lagern. Raue Stimmen schnitten durch die morgendliche Stille. Samira war sofort hellwach.

Sie schob den Filzvorhang beiseite. Auf den Hügelketten standen sie im fahlen Morgenlicht: Reiter. Ihre Pferde waren dunkel von Staub und Schweiß, doch das Fell einiger Tiere schimmerte so weiß, dass es im fahlen Licht fast bläulich wirkte.

Dichterpferde.

Samira zog ihr Tuch eng um die Schultern. Das Lager am Fuße der Hügel erwachte und barst vor Unruhe. An seinem Rand wurden neue Jurten aufgebaut. Männer trieben Pflöcke in den harten Boden, Frauen breiteten Filzbahnen aus, Kinder schleppten Bündel herbei und sprangen dabei im Weg herum. Überall knarrte Holz. Seile wurden gespannt, Stoffe ausgeschüttelt, Kisten abgeladen. Ein alter Mann stand mit verschränkten Armen da und gab Anweisungen. Zwei Jungen aus den

Fernen Weiden stritten sich um einen Wasserschlauch. Ein Mädchen mit geflochtenem Haar führte zwei schneeweiße Pferde an Samira vorbei. Eines von ihnen hob den Kopf, als habe es sie erkannt.

Vor Aisulus Jurte dampfte bereits Tee.

Samira spürte, wie sich etwas in ihr zusammenzog. In sieben Tagen, hatte Arasch gesagt. In sieben Tagen würden die Sieben Stimmen sprechen. Nun waren sie da.

Nicht nur die Dichter selbst, die man daran erkannte, dass die anderen unwillkürlich Platz für sie machten. Oder an den schneeweißen Pferden, die besser gestriegelt waren als manche Kinder gekämmt. Auch ihre Begleiter waren gekommen. Familien, Dienerinnen, Stalljungen, Bewunderer. Frauen, die Kessel vom Wagen hoben. Mädchen, die Decken ausschüttelten. Mütter, die mit schmalen Augen darauf achteten, dass ihre Kleinsten nicht unter die Hufe der unruhigen Pferde gerieten.

Ob unter ihnen eine war, die nachts am Feuer saß und ihnen Zeilen schrieb, die sie während ihrer Auftritte vortrugen?

Samira zog das Tuch fester um ihre Schultern. Vielleicht war sie nicht die Einzige. Vielleicht waren die großen Stimmen der Steppe voller Worte, die ihnen nicht allein gehörten.

Als sie von ihrem Rundgang zurückkehrte, war das Feuer in der Jurte fast heruntergebrannt. Samira legte zwei Scheite nach. Sajran saß mit untergeschlagenen Beinen auf dem Teppich und schrieb ein paar Zeilen auf ein Stück Papier. Dann nahm er es vom Schreibbrett. Er setzte sich nicht mehr. Er ging auf und ab, den Papierstreifen in der Hand, und sprach Samiras Zeilen.

»Sag mir, was gehört in so ein Gedicht?«, fragte er sie. »Eins, das in einer Chronik stehen könnte?«

»Ich weiß es nicht.«

»Natürlich nicht«, sagte er. »Du musst es ja auch nicht schreiben.«

Einen Augenblick lang lag ihr eine scharfe Antwort auf der Zunge. Doch sie schluckte sie hinunter. Sie war müde und wollte schlafen, doch sie merkte, wie sehr es ihn bewegte. Er stand da, mit dem Papier in der Hand, den Blick ins Leere gerichtet, als lausche er auf eine große Stimme, die einfach nicht antworten wollte.

Es tat ihr weh, wie sehr er daran glaubte.

»Schlaf«, sagte sie.

Diesmal hörte er auf sie.

In den nächsten Tagen wurde Sajran stiller. Nicht draußen. Da hörte Samira ihn reden. Bei den Pferchen, an den Feuern, vor den Männern sprach er mehr als sonst. Über den Wettbewerb, über Araschs Vertrauen, über den großen Dichter Saryk aus den Salzebenen und die Reiter aus den Winterlagern, Männer, die im Ringkampf nicht zu besiegen waren und deren Verse klangen wie Stahl und Eisen.

In der Jurte aber verstummte er oft mitten im Satz.

Er saß auf dem Teppich, die Knie
angezogen, das Schreibbrett vor sich.
Samira saß ihm gegenüber und flickte einen
Riss in seinem Festmantel. Der Silberfaden
lag neben ihr. Draußen klirrten die Zügel
der Pferde, Kinder rannten zwischen den
Jurten hindurch, irgendwo wurde Milch
geschlagen.

Sajran starrte auf seine Zeilen.

»Lies vor«, sagte Samira.

»Noch nicht.«

»Dann kann ich nichts sagen.«

»Du kannst mir sagen, was in ein Gedicht
gehört, das eines Siegers würdig ist.«

Er rieb sich mit dem Handballen über die
Stirn. Dann nahm er den Bogen und las.

»Über der Steppe steht der Himmel in
seinem ewigen Blau. Unter der Steppe
schlafen die Väter und ihre Väter. Und
dazwischen reiten wir, die eines Tages
schlafen werden wie sie.«

Samira zog den Faden durch den Stoff
und schnitt ihn ab.

»Und wo bleiben die Frauen?«, fragte sie.

Sajran sah sie verwundert an. »In diesem Gedicht?«

»Ja.«

»Es geht um die Reiter.«

»Natürlich.«

»Was ist nur mit dir los?« Er sprang auf.

»Du könntest mir wenigstens Rat geben. So wie du es früher getan hast.«

»Mir fällt nichts ein«, sagte sie.

Sein Mund wurde schmal. »Weil du nicht willst, dass dir etwas einfällt.«

Samira legte den Mantel beiseite.

»Vielleicht.«

Dann stand sie auf und ging zu den Pferchen.

Akhmar hob den Kopf, als sie kam. Sie legte ihm die Hand an die Stirn und strich über das kurze Fell zwischen seinen Augen.

»Du wenigstens verlangst nichts von mir, was ich dir nicht geben kann«, sagte sie leise.

Der Hengst schnaubte. Samira lehnte die Stirn an seinen Hals. Sein Fell war warm und roch nach Heu und Stroh.

»Er meint es nicht einmal böse. Das ist das Schlimmste.«

Eine Weile blieb sie so stehen. Dann sprach sie die Worte.

»Eines Tages werde ich ein Gedicht schreiben. Keiner wird wissen, woher es kam. Doch jemand wird es am Abend hüten wie ein Feuer im Dunkeln.« Akhmar hörte zu, und ohne dass sie danach suchte, kamen weitere Verszeilen zu ihr. »Es wird nicht von Siegern handeln. Nicht von Namen in der Chronik. Es wird von Milch im Kessel handeln, von Brot auf heißem Stein, von Händen, die einen Mantel besticken. Von einer Frau, die bei einer kranken Stute wacht. Von Kindern, die im Schlaf nach ihrer Mutter weinen. Von alten Menschen, die die Namen der Toten kennen.«

Ihre Stimme brach. Sie presste die Lippen zusammen und strich Akhmar über den Hals. Da hörte sie hinter sich ein Geräusch.

Tahir stand neben dem niedrigen Holzgestell, auf dem Sattel und Decken

lagen. In der Hand hielt er einen Riemen. Er war wohl schon die ganze Zeit da gewesen.

Samira fuhr herum. »Hast du mich etwa belauscht?«

Tahir legte den Riemen auf das Gestell. »Ich wollte nicht lauschen. Ich wollte dich aber auch nicht erschrecken.«

Das machte es nicht besser. »Es war nicht für dich bestimmt.«

»Ich weiß«, sagte Tahir.

Danach schwieg er so lange, dass sie dachte, er würde gleich gehen. Stattdessen sagte er: »Es war schön. Wie etwas, das man abends am Feuer hört und am nächsten Morgen noch weiß.«

Samira hielt Akhmars Mähne fest.

Tahir sah an ihr vorbei. »Es müsste von so vielem handeln. Von den Männern bei den Herden. Von Frauen, die Kranke pflegen und Zeltplanen flicken. Von Kindern, die zwischen den Jurten spielen. Von alten Pferden, die keinen Reiter mehr tragen und trotzdem jede neue Fährte kennen.«

Samira hörte ihm staunend zu. Tahir war vielleicht kein Dichter wie Sajran. Aber er sah die Dinge, die Sajran übersah. Die Kinder. Die Tiere. Die Menschen am Rand.

Vielleicht war auch das eine Art Dichtung. Eine, für die es in den Chroniken keinen Platz gab.

7

Sajran saß auf dem Teppich vor dem Schreibbrett. Die Schriftrolle war voll.

»Und?«, fragte Samira.

»Ich glaube, ich habe es«, sagte er.

»Also war es gut, dass ich gegangen bin«, sagte sie.

»Willst du es hören?«

Sie nickte.

Er begann: »Eines Tages werde ich ein Gedicht schreiben. Keiner wird wissen, woher es kam.

Doch jemand wird es am Abend hüten wie ein Feuer im Dunkeln.

Einer wird es hören und weitertragen am Morgen.

Einer wird es sprechen, wenn die Herden heimziehen.

Einer wird es behalten, obwohl er den Namen des Dichters nicht weiß.

So wandert das Gedicht von Mund zu Mund,

von Feuer zu Feuer,

bis es nicht mehr einem gehört, sondern allen.

Über der Steppe steht der Himmel in seinem ewigen Blau.

Unter der Steppe schlafen die Väter und ihre Väter.

Und dazwischen reiten wir, die eines Tages schlafen werden wie sie.

Dichter auf schneeweißen Dichterpferden.«

Er blickte triumphierend hoch. »Wie findest du es?«

Es war ein gutes Gedicht, das war ganz klar.

»Es wird Arasch gefallen«, sagte Samira.

Sajran lächelte. »Nur Arasch?«

»Den Männern auch.«

Später schlief Sajran mit der Schriftrolle neben seinem Lager.

Samira blieb wach.

Sie wartete, bis sein Atem ruhig wurde. Dann zog sie ihr eigenes Papier hervor und schrieb ihr Gedicht zu Ende.

Das Feuer war über Nacht fast ausgegangen. Unter der Asche glomm noch ein roter Funke.

Samira erwachte, weil Sajran neben ihr saß und nicht mehr schlief. Ihr eigenes Papier lag noch unter der Decke, dicht an ihrer Seite. Sie schob es, ohne den Kopf zu bewegen, tiefer unter den Stoff. Erst dann sah sie zu Sajran hinüber.

Er hatte die Schriftrolle auf den Knien. Sein Haar fiel ihm in die Stirn, und seine Lippen bewegten sich lautlos, während seine Augen über die Zeilen glitten.

Sajran bemerkte, dass sie die Augen geöffnet hatte.

»Ich habe kaum geschlafen«, sagte er.
»Heute wird sich entscheiden, ob ich zu den Großen gehöre.«

Samira richtete sich auf.

»Lies vor«, sagte sie.

Er sah auf die Schriftrolle, als traue er seinem eigenen Geschriebenen nicht.

»Es ist immer noch nicht perfekt.«

»Lies es trotzdem.«

Er begann. Seine Stimme klang leiser als sonst, unsicher vielleicht. Es war das gleiche Gedicht wie gestern, er hatte nur wenig verändert und einiges Neues hinzugefügt. Trotzdem klangen seine Worte anders.

Es war gut geschrieben. Jede Zeile saß an ihrem Platz. Jeder Gedanke trug den nächsten. Sajran hatte daran gearbeitet.

»Und?«

»Es ist gut.« Samira schlug die Decke zurück und stand auf.

»Gut reicht nicht.«

»Du kannst nur das präsentieren, was in dir steckt.«

Er atmete tief durch. »Ich bin so dicht dran, das spüre ich. Ganz nah, aber ich habe einfach nicht genug Zeit.«

Samira schwieg.

Er stand auf, ging zur Feuerschale und rührte mit einem Holzspan in der Asche. Ein Funken stob auf und verlosch.

»Sag mir, was fehlt. Du hast ein so gutes Gespür dafür.«

»Das weißt du selbst.«

»Wenn ich es wüsste, würde ich dich nicht fragen.«

»Es geht wieder nur um Männer«, sagte sie.

Sajran hob die Schultern. »Es ist der Ritt der Sieben Stimmen. Wir sind Männer.«

»Ich weiß.«

»Was erwartest du dann? Dass ich von Käse und Kinderhänden spreche? Von Frauen, die Milch schlagen?«

»Das wäre etwas anderes, als alle erwarten.«

Sajran atmete hörbar aus. »Samira.«

In diesem einen Wort lag alles, was er gerade verkörperte. Seine Müdigkeit. Sein Ehrgeiz. Seine Angst. Und der Vorwurf, dass sie ihn im schwersten Augenblick allein ließ.

Sie senkte den Blick. »Ich kann dir nicht helfen.«

Draußen lachte ein Kind. Sajran wandte den Kopf.

Samira stand auf und öffnete den Sichtschutz aus Filz, der die Waschecke vom übrigen Raum trennte. Dahinter standen die Wasserkrüge, die Waschschale und die Truhe mit ihren Kleidern. Dort wusch sie sich mit kaltem Wasser Gesicht und Hände, flocht ihr Haar neu und zog das frische Kleid über. Durch den dichten Stoff hörte sie Sajran, wie er vor dem Schreibbrett auf und ab ging.

Sie trat heraus.

»Ich gehe schnell zu Akhmar.«

»Jetzt?«

»Er wird unruhig sein.«

»Tahir ist bei den Pferden.«

»Akhmar kennt mich besser.«

»Geh«, sagte er schließlich. »Ich brauche noch einen Augenblick und du hilfst mir nicht.«

Sie nahm ihr Tuch mit der silbernen Nadel, legte es um die Schultern und trat hinaus.

Draußen rief der Stimmenrufer zum ersten Mal. Ein langer, gezogener Ruf, der über die Jurten hinwegrollte. Danach antworteten Hörner aus verschiedenen Richtungen.

Es war kalt und über dem Lager lag Staub, obwohl die Sonne noch niedrig stand. Samira ging an Aisulus Jurte vorbei.

Der rote Türvorhang war geöffnet. Drinnen sah sie Frauen, die Tee einschenkten und Fladen auf Körbe legten. Für einen Moment überlegte Samira, hineinzugehen. Vielleicht wurde sie ja erwartet.

Dann hörte sie Akhmar. Als Samira näher kam, hob er den Kopf.

»Wie fühlst du dich«, fragte sie, »so kurz vor deinem großen Auftritt?«

Akhmar blies warme Luft gegen ihre Hand.

Sie stellte sich vor ihn und legte die Stirn an seine. Einen Augenblick lang schloss sie die Augen. Bei ihm fühlte sie sich wohl. Er wollte keinen Rat, keine Zeile, keine Wahrheit, die er anschließend unter seinem Namen verkündete.

Samira strich ihm über den Nasenrücken.

Der Lärm des Lagers drang gedämpft bis zu den Pferchen herüber. Ab und zu lief jemand vorbei. Ein Junge mit einem Eimer. Eine Frau mit einem Bündel Decken. Ein alter Mann, der nach einem verlorenen Messer suchte und dabei vor sich hin schimpfte.

Samira sah ihnen nicht nach.

Akhmar senkte den Kopf, bis seine Stirn wieder an ihrer Schulter ruhte. So hatte er es schon es als Fohlen getan, lange bevor er als Mitgift in Sajrans Besitz übergegangen war, um nun dessen Dichterpferd zu sein.

Eine Weile standen sie so, eine Frau und ein Pferd am Rand des Lagers, während Dorgestan sich für seine großen Stimmen bereit machte.

Als der Stimmenrufer zum zweiten Mal rief, löste Samira sich von Akhmar.

»Ich muss zurück.«

Akhmar schnaubte leise.

Sie strich ihm ein letztes Mal über die Mähne und ging zur Jurte.

Als sie eintrat, stand Sajran mit dem Rücken zum Eingang und band sich das Haar. Die Schriftrolle lag nicht mehr offen auf dem Teppich. Sie steckte in der Ledertasche an seinem Gürtel.

»Du bist zurück«, sagte er, ohne sich umzudrehen.

Samira griff nach dem dunkelblauen Festmantel. Der Stoff lag schwer in ihren Händen. Als sie ihn Sajran über die Schultern legte, roch sie den Rauch, die Wolle und die kalte Luft, die an ihm haftete.

Sajran hob die Arme, damit sie den Mantel richten konnte.

»Hast du deine endgültigen Worte gefunden?«, fragte sie und sah ihm in die Augen.

Er zögerte einen Moment. Es sah beinahe so aus, als würde er ihrem Blick ausweichen.

Dann sagte er: »Ja.«

Samira schloss die Spange an seiner Brust. Dann strich sie sacht über den Festmantel. »Einen guten Ritt. Ich glaube fest an dich, Sajran. Und bring mir Akhmar heil zurück.«

Er sah sie an. Sein Blick hatte etwas Flehendes. Als wolle er sie um Verzeihung bitten. Aber wofür?

Draußen rief jemand seinen Namen.

Sajran nahm seine Handschuhe, zog den Vorhang zur Seite und trat hinaus. Kälte drang herein, Pferdegeruch und Stimmengewirr.

Samira blieb zurück und lauschte. Sie überlegte, ob sie an ihrem Gedicht weiterarbeiten sollte. Es war selten so still in der Jurte.

Da hörte sie Ojunas Stimme vor der Jurte.

»Samira? Kommst du? Sie führen die Pferde schon zum Kreis.«

Samira strich sich das Schultertuch glatt und trat hinaus.

8

Als Samira mit Ojuna zum Kreis kam, hatte der Wettbewerb noch nicht begonnen, aber das Lager klang bereits so, als wäre er es.

Überall redeten Menschen durcheinander. Kinder drängten sich zwischen den Beinen der Erwachsenen hindurch, bis ihre Mütter sie am Kragen zurückzogen. Männer riefen einander Namen zu, lachten, wetteten auf Stimmen, Pferde und die Ehre der Lager. Händler trugen Körbe mit Fladen und gerösteten Körnern durch die Menge. Aus einer umgestoßenen Schale lief Tee in den Staub.

In der Mitte des Lagers war ein weiterer Kreis abgesteckt worden. Pflöcke waren in den Boden geschlagen und Seile dazwischen

gespannt, hinter denen sich die Zuschauer drängten. Der Boden im Inneren war festgestampft und glattgeharkt worden. Man sah noch die Spuren der Zinken im trockenen Sand. Erst die Hufe der Dichterpferde würden sie verwischen.

Samira blieb einen Augenblick stehen und sah sich um. Die drei Chronikenschreiber saßen bereits auf niedrigen Hockern im Schatten eines aufgespannten Tuches. Zwei Männer und eine alte Frau. Vor ihnen lagen Pinsel, Schriftrollen und kleine Schalen mit schwarzer Tusche. Arasch saß dort, wo jeder ihn sehen konnte: an der offenen Seite des Kreises, auf einem breiten Sessel aus dunklem Holz. Neben ihm standen zwei Männer mit Stäben. Er saß ruhig da und betrachtete das lebhaftes Treiben vor sich.

Überall war Lärm. Pferde wieherten, Kinder lachten, und irgendwo schimpfte eine Frau, weil jemand ihr auf die Füße getreten war. Dann kamen die Dichterreiter. Einer nach dem anderen führten sie ihre Pferde an den Rand des Kreises.

Der Reiter aus den Salzebenen war ein hagerer Mann mit sonnenverbranntem Gesicht. Jeder hier konnte von seinem legendären Pferd Talas erzählen, das ihn einst vor den gefürchteten Wölfen aus der Knochensenke gerettet hatte. Heute trug es blaue Quasten am Zaumzeug. Der Dichter aus den Winterlagern war breitschultrig, sein Gesicht vom Frost verhärtet. In seinem Bart hingen blaue Fäden. Sein Hengst stampfte ungeduldig, sodass Staubwolken um die Hufe aufstiegen. Ein dritter Reiter mit freundlichen Augen trug Messingplättchen an Mantel und Sattel, die bei jeder Bewegung klirrten.

Dann kam Sajran. Er war der jüngste der Dichter und hielt sich betont gerade, den Blick fest nach vorn gerichtet. Akhmar ging neben ihm. Sajran hatte ihm das silberne Stirnband angelegt, das in der Sonne blitzte. Beifall brandete auf, als die Menge ihn erkannte.

Samira hätte stolz sein sollen. Doch als sie Akhmars weiße Mähne sah, spürte sie nur eine tiefe, kalte Leere.

Ojuna berührte ihren Arm. »Komm. Du sitzt dort.« Sie führte Samira zu den Teppichen der Angehörigen, die an der Seite des Kreises nah bei den Schreibern lagen. Aisulu saß ebenfalls dort und rückte ein wenig zur Seite, als sie näher kamen. »Samira, setz dich zu uns«, sagte sie. »Hier ist genug Platz.«

Samira lächelte gezwungen und ließ sich neben Aisulu nieder. Von hier aus konnten sie Sajran von nahem sehen und sogar die Züge seines Gesichts erkennen. Aisulu bot den beiden Frauen geröstete Körner aus ihrer Schale an.

Der Stimmenrufer Dschanar trat in den Kreis und schlug mit seinem Stab auf den Boden. Augenblicklich wurde die Menge still. Nur ein Säugling begann zu weinen, und die Pferde schnaubten unruhig, bis die Frau mit dem Kind den Platz verließ. Der Stimmenrufer schlug ein zweites Mal. Nun

war es so still, dass Samira Akhmars tiefen Atem hören konnte.

Dschanar hob den Rufstab. »Die erste Stimme tritt an. Saryk auf Talas.«

Saryk aus den Salzebenen führte sein Pferd in den Kreis. Er saß nicht sofort auf. Einen Augenblick lang stand er einfach neben dem Tier, legte Hand und Stirn an dessen Hals. Talas schnaubte leise. Er war nicht mehr jung, genau wie sein Reiter, und über sein weißes Fell zogen sich graue Sprenkel. Samira betrachtete die helle Narbe an Talas' Schulter. Jeder kannte die Geschichte dahinter: Die Wölfe aus der Knochensenke hatten das Pferd umstellt. Es hätte fliehen können, als Saryk aus dem Sattel stürzte. Stattdessen blieb das Tier, trat und biss um sich und hielt das Rudel von seinem Reiter fern, bis Hilfe kam.

Samira schluckte schwer. Sie musste an die Abende denken, an denen Akhmar seine Stirn in ihre Hand gelegt hatte. Vielleicht wären sie eines Tages so eng miteinander gewesen wie Saryk und Talas. Doch heute

stand Akhmar am Rand des Kreises,
geschmückt für Sajran. Ein Dichterpferd.
Nicht mehr ihres.

Saryk stieg in den Sattel. Talas umrundete
das erste Mal den Kreis, dann begann der
Dichter zu sprechen. Seine Stimme klang
trocken und tief. Er sang von Brunnen, die
tiefer waren als ein Grab. Von Salz auf der
Haut, Salz auf den Lippen und dem Salz in
den Augen der Mütter, wenn die Herden
ausblieben. Von Männern, die tagelang
ritten, mit leeren Wasserschläuchen und
aufgerissenen Lippen, weil irgendwo
zwischen Staub und flirrender Luft ein
einsamer Brunnen liegen musste.

Samira hörte zu und schmeckte plötzlich
echtes Salz auf der Zunge. Als er endete,
blieb einen Herzschlag lang alles stumm.
Dann stampften die Zuschauer dröhnend
mit den Füßen. Ojuna atmete hörbar aus.
»Das war gut.«

»Saryk hat sechs Wettbewerbe gewonnen«,
flüsterte Aisulu. »Würde er heute siegen,
wäre es das siebte Mal. Sieben Siege bei den

Sieben Stimmen, das gab es in der Geschichte des Versittes noch nie.«

Samira erwiderte nichts. Sie sah die echte Verbundenheit von Pferd und Reiter und spürte den Stich in ihrer Brust.

Dschanar wartete, bis der Applaus verebbt war. »Die zweite Stimme. Taymur auf Kalgan.«

Der Reiter mit den Messingplättchen lenkte sein Pferd in den Kreis. Er kam aus den Südgraslanden und lächelte gewinnend in die Runde, noch bevor er begann. Als ob er jeden Einzelnen von ihnen kennen würde. Taymur sprach von stolzen Ahnen und reinen Blutlinien. Von Herden, die sich vermehrten, bis sie wie helle Wolken über das grüne Land zogen. Von Vätern, die ihren Söhnen Weiden, Brunnenrechte und Lieder hinterließen. Die Menschen nickten dazu, weil sie den Wohlstand verstanden, aber sie fühlten ihn nicht.

Ojuna nahm ein paar Körner. »Nicht schlecht.«

Aisulu schüttelte den Kopf. »Das wird nicht reichen.«

Der Beifall fiel spärlicher aus. Samira sah zu den Schreibern. Nur zwei Pinsel bewegten sich, die alte Frau zögerte.

»Die dritte Stimme. Boran auf Kardas.«

Der Dichter aus den Winterlagern ritt ein. Sein Hengst stampfte, dass der Staub nur so aufwirbelte. Boran sprach von Krieg und unbarmherzigen Wintern. Von gefrorenem Blut im Schnee und Zelten, die unter der Last des Eises ächzten. Von Erde, die so hart gefroren war, dass sie die Toten nicht aufnahm, sodass man die Gefallenen auf die nackten Felsen tragen musste, hinauf zu den Adlern und schwarzen Geiern.

Als er endete, schlug sich das Publikum mit den Fäusten gegen die Brust und stampfte wild. Samira lief ein eisiger Schauer über den Rücken.

Danach folgte Stimme auf Stimme, doch keine traf Samira so tief. Orun vom Himmelsrand sprach von den Göttern, von Wind und Donner. Seine Bilder waren groß,

aber Samira kannte sie alle. Sajran hatte sie in seinen ersten Jahren oft genutzt. Nerik von den Fernweiden besang die Einsamkeit des Reiters und die Tränen einer Liebsten.

Kairan von den Brunnen der Nordsteppe sprach schließlich von Chroniken und unsterblichen Namen. Von Dichtern, deren Stimmen noch nachhallten, wenn ihre Gräber längst verweht waren.

Samira fröstelte. Sie hörte Sajrans Ehrgeiz in diesen Zeilen. Nicht in den Worten selbst, sondern in der Sehnsucht nach Unsterblichkeit. Auch für Kairan fiel der Beifall verhalten aus.

Bis jetzt gab es nur zwei Favoriten: Saryk, dessen Worte nach bitterer Wahrheit geschmeckt hatten, und Boran, dessen Wintergedicht noch immer in ihr nachhallte.

Nun blieb nur noch Sajran.

Er stand am Rand des Kreises. Akhmar war unruhig geworden, warf den Kopf hoch, sodass das silberne Stirnband blitzte. Sajran legte ihm eine Hand an den Hals. Samira sah, wie seine Finger sich krampfhaft

in Akhmars Mähne krallten. Die Unruhe ging nicht vom Pferd aus, sie kam vom Reiter.

Dschanar hob den Rufstab. »Die siebte Stimme. Sajran auf Akhmar vom Reiterlager der Mittleren Steppe.«

Sajran stieg in den Sattel.

9

Sajran stieg in den Sattel.

Akhmar tänzelte unter ihm, hell und unruhig, warf den Kopf zur Seite und ließ das silberne Stirnband aufblitzen. Sajran beugte sich vor, sagte etwas, das im Lärm der Menge unterging, und legte ihm die Hand an den Hals. Erst da fand Akhmar in den Kreis.

Der Beifall verebbte.

Samira sah Sajran an. Den geraden Rücken. Den schweren Festmantel. Die dunklen Schatten unter seinen Augen, die

aus der Entfernung kaum zu erkennen waren. Dschanar trat zurück.

»Eines Tages werde ich ein Gedicht schreiben«, begann Sajran, als müsse er nachdenken. »Keiner wird wissen, woher es kam.«

Samira senkte den Blick. Diese Worte waren aus ihr gekommen, es waren ihre, sie hatte sie gefühlt. Jetzt trugen ihre Worte ihn durch den Kreis. Er hatte erkannt, was in ihnen steckte. Aber gut, so war es nun. Den Großteil des Gedichts hatte er ja schreiben müssen.

Akhmar ging ruhig unter ihm, eine Runde, dann noch eine, und Sajrans Stimme wurde sicherer.

»Doch jemand wird es am Abend hüten wie ein Feuer im Dunkeln.«

Ein Murmeln der Anerkennung ging durch die Menge. »Wie ein Feuer im Dunkeln«, wiederholte Ojuna bewundernd. Aisulu nickte zu ihren Worten.

Sajran sprach weiter, und die Verse flossen im Takt von Akhmars Hufen:

»Einer wird es hören und weitertragen am Morgen. Einer wird es sprechen, wenn die Herden heimziehen. Einer wird es behalten, obwohl er den Namen des Dichters nicht weiß. So wandert das Gedicht von Mund zu Mund, von Feuer zu Feuer, bis es nicht mehr einem gehört, sondern allen.«

Das kannte Samira. Vielleicht war es ein guter Gedanke, der durch das Gedicht tragen konnte. Die Sehnsucht, dass etwas von einem blieb, weitergetragen von fremden Stimmen, lange nachdem der eigene Name verweht war, kannte sie ja auch.

Jetzt veränderte sich Sajrans Stimme, wurde weich.

»Es wird von Milch handeln, die vor Sonnenaufgang im Kessel schäumt ...«

Samira hob ruckartig den Kopf. Für einen Sekundenbruch glaubte sie, nicht mehr richtig zu hören. Dass der Wind ihr Streiche spielte.

»... von Brot auf heißem Stein, von Händen, die einen Mantel besticken mit weißen Pferden ...«

Ihr stockte der Atem. Ein stechender Schmerz schoss ihr in die Brust. Das waren nicht die Zeilen von gestern Abend. Das waren die Worte, die sie in der Nacht auf ihr eigenes Papier geschrieben hatte, während er schlief. Das Papier, das sie heute Morgen heimlich tiefer unter ihre Decke geschoben hatte.

Er hatte sie durchwühlt. Er hatte sie bestohlen, während sie schlief.

Aisulu wandte den Kopf zu ihr. »Samira? Was ist los?«

Samira schüttelte den Kopf, unfähig, zu sprechen.

Sajran ritt weiter. »... und einer Frau, die bei einer kranken Stute wacht, bis der Morgen grau wird. Von einem Kind, das im Schlaf nach seiner Mutter greift, und von einer Alten, die die Namen der Toten kennt.«

»Bei den Göttern, endlich ein Dichter, der uns sieht«, flüsterte Ojuna mit brüchiger Stimme.

Samira erstarrte innerlich. Ringsum war es so still geworden, dass sie das hölzerne Knacken der Pflöcke im Boden hören konnte. Am liebsten hätte sie aufgehört zu atmen. Am liebsten hätte sie die Welt angehalten.

Sieh mich an!, dachte sie und fixierte die silberne Spange auf seiner Brust. Sieh mir in die Augen, während du mich verrätst!

Sajran hob den Blick, aber nicht zu ihr. Er sah über die Köpfe der Menge hinweg, als würde er ihren Schmerz gar nicht begreifen.

»Und wer es liest, wird nicht an Dichter denken, nicht an Sieger, nicht an Namen in einer Chronik. Er wird nur dasitzen und für einen Augenblick wissen: Das hier ist unser Leben. Das Leben derer, die es möglich machen. Und es ist nicht klein.«

Danach geschah nichts. Kein Stampfen. Kein Ruf. Kein Beifall. Nur eine schwere, lähmende Stille.

Samira hörte Akhmar atmen. Hörte das Knarren von trockenem Leder, als Sajran die Zügel fester zog. Hörte irgendwo am Rand ein Kind schluchzen und sofort wieder verstummen.

Dann schlug eine Frau mit der flachen Hand auf ihren Oberschenkel. Einmal. Noch einmal. Andere folgten. Frauen zuerst, dann Männer. Das Stampfen setzte ein, zögernd erst, dann ohrenbetäubend laut. Rufe stiegen auf.

»Sajran!« »Mittlere Steppe!« »Sajran!«

Ojuna neben Samira wischte sich mit dem Handrücken über die Wange und lachte dabei verlegen, als sei ihr das Weinen peinlich. »Warum klatschst du nicht?«, fragte sie.

Samira starrte starr in den Kreis. Sajran hatte Akhmar angehalten. Er saß sehr gerade im Sattel. Sein Gesicht war blass, doch seine Augen glänzten. Er neigte den Kopf vor der Menge, und der Beifall schwoll noch einmal an.

»Samira«, fragte Aisulu und rüttelte sie leicht an der Schulter. »Geht es dir gut? Hörst du das? Dein Mann, er ist kurz davor. Die Menge hat er schon, jetzt muss er nur noch die Jury überzeugen.«

»Mit einem Frauengedicht«, flüsterte Samira heiser.

»Er hat uns gesehen«, rief Ojuna, sprang auf und riss die Arme hoch. »Endlich hat jemand uns gesehen!«

Samira wollte sagen: Er nicht. Sie wollte aufstehen und schreien: Das war ich. Aber ihre Kehle war wie zugeschnürt. Im Kreis hob Sajran den Arm zum Dank. Neben ihm schnaubte Akhmar leise. Samira legte die Hände tief in den Schoß und presste sie zusammen, damit niemand sah, wie heftig sie zitterten.

Dschanar schlug mit dem Rufstab auf den Boden. Einmal. Zweimal. Der Beifall verebbte.

»Die sieben Stimmen kommen noch einmal in den Kreis«, rief Dschanar.

Die Dichter führten ihre Pferde nach der Reihenfolge zurück, in der sie gesprochen hatten. Saryk hätte seinen Platz zuerst einnehmen müssen, vorn im Kreis, neben Boran. Doch er ging nicht dorthin. Er führte Talas an den anderen Reitern vorbei, direkt bis zu Sajran, und legte ihm die Hand auf die Schulter.

Erneut brandete Beifall auf, den Dschanar nur mühsam unterbinden konnte. Erst als Saryk auf seinem Platz stand, wurde es ruhiger. Boran verzog kaum merklich den Mund. Samira sah die nackte Verachtung in seinen Zügen, und es wunderte sie nicht.

Die sieben Dichter standen nun im Kreis, jeder neben seinem Pferd. Staub hing um ihre Stiefel. Die Schreiber legten ihre Pinsel ab.

Arasch erhob sich. »Die Stimmen haben gesprochen. Nun folgt die Chronik.«

Die alte Schreiberin stand auf. Eine der Schriftrollen hielt sie in beiden Händen, sorgsam, als trüge sie etwas Zerbrechliches. Die beiden Männer sammelten ihre Bretter,

Pinsel und Schalen. Dann folgten sie Arasch unter das aufgespannte Tuch hinter seinem Sessel, wo die Beratung stattfinden sollte.

Dschanar hob den Rufstab quer vor die Brust. »Niemand tritt in den Kreis. Niemand spricht die Stimmen an, bis Arasch zurückkehrt.«

Ein Raunen lief durch die Reihen. Erst jetzt kam wieder Bewegung in die Zuschauer. Männer beugten sich zueinander, Frauen flüsterten, Kinder wurden auf den Boden gesetzt. Drei Namen wanderten durch das Lager: Saryk. Boran. Sajran. Immer wieder Sajran.

Samira saß reglos auf dem Teppich.

»Er wird unter den letzten sein«, sagte Ojuna atemlos. »Er muss unter den letzten sein.«

Aisulu antwortete nicht.

Samira hob langsam den Kopf. Da erblickte sie Tahir. Er stand nicht bei den Männern, die laut über den Ausgang stritten. Er stand ein Stück abseits, nahe bei

den Pferchen, die Arme vor der Brust verschränkt. Sein Gesicht war ernst.

Er sah Samira direkt an, dabei kniff er die Augen zusammen, und in seinem unbewegten Blick erkannte sie eine große, bohrende Frage.

10

Dschanar schlug mit dem Stab auf den Boden.

Dschanar schlug mit dem Stab auf den Boden. Arasch trat aus dem Schatten des aufgespannten Tuches, gefolgt von den drei Chronikenschreibern.

Samiras Finger waren so fest im Schoß ineinander verschränkt, dass sie schmerzten. Im Kreis stand Sajran neben Akhmar. Der Hengst stand ruhig, das Fell glänzte im Sonnenlicht.

Auch Saryk stand an seinem Platz, Talas neben ihm, alt und gelassen. Boran hatte die Arme vor der Brust verschränkt und blickte zu Sajran hinüber, als müsse er noch

74

entscheiden, ob der junge Dichter seine Bewunderung oder Verachtung verdiente.

Arasch hob die Hand. »Sieben Stimmen haben gesprochen«, sagte er. »Sieben Pferde haben sie getragen.« Er machte eine Pause. Die Menge hielt den Atem an. »Saryk aus den Salzebenen sprach mit der Stimme eines Mannes, der fest in Dorgestan verwurzelt ist.« Saryk neigte den Kopf, und Talas schnaubte. »Boran aus den Winterlagern sprach harte, schnörkellose Worte mit der Klarheit des Frostes.« Boran verzog keine Miene. Arasch wandte sich Sajran zu.

Samiras Magen verkrampfte sich. »Doch heute hat eine Stimme alles verändert. Sie hat nicht über die Größe der Ahnen gesprochen, nicht über Krieg, Ruhm oder alte Siege. Sie hat über das Leben in den Reiterlagern gesprochen. Über Kinder. Über Alte. Über all jene, die so leicht übersehen werden, aber unverzichtbar sind für uns, die wir nach Ruhm streben. Sajran auf Akhmar aus dem Reiterlager der Mittleren Steppe«,

sagte Arasch, »du bist in diesem Jahr die größte Stimme dieses Versittes.«

Begeisterung brach aus. Sie kam von allen Seiten. Menschen stampften, jubelten, riefen Sajrans Namen. »Sajran! Sajran!«

Akhmar warf den Kopf hoch. Sajran legte ihm eine Hand an den Hals, doch seine Finger zitterten. Er lächelte. Erst unsicher, dann immer selbstbewusster. Kurz darauf senkte er den Kopf vor Arasch und der Menge.

Samira saß reglos da, während Aisulu und Ojuna neben ihr aufsprangen. Ihr Blick verschwamm. Ojuna griff nach ihrer Hand. »Komm, er hat gewonnen«, flüsterte sie. »Was hält dich noch auf deinem Platz?« Samiras Knie gaben nach. Sie setzte sich wieder hin.

Dschanar schlug noch einmal auf den Boden. Es dauerte, bis der Jubel sich legte. Arasch trat auf Sajran zu. »Sajran. Erleuchte uns. Sag uns, woher deine Worte kamen. Wie sie zu dir gefunden haben.«

Samira hob den Blick. Was würde er sagen? Würde er sie wenigstens erwähnen? Sajrans Lächeln flackerte kurz, dann wurde es breiter. »Ich habe sie aus dem Leben unseres Lagers«, begann er. »Aus dem, was täglich vor unseren Augen liegt. Ich wollte aussprechen, was alle kennen und doch selten beachten. Ich wollte ...«

»Es sind nicht seine, es sind Samiras Worte. Sie hat sie zuerst gesprochen.« Die Stimme kam aus der Menge. Samira erkannte sie sofort. Tahir.

Alle Köpfe wandten sich zu ihm um. Tahir hatte die Arme sinken lassen. Sein Gesicht war blass. Arasch drehte sich langsam zu ihm um. »Wer hat was gesprochen?« Tahir sah zu Samira. »Samira«, sagte er. »Sie hat die Worte gesprochen. Bei den Pferchen. Zu Akhmar.«

Das Raunen, das darauf folgte, war laut und rau. Ojunas Hand löste sich von ihrer.

»Bei den Pferchen?«, murmelte jemand hinter ihr.

»Wann?« »Was hat Tahir dort gemacht?«
»Sajrans Frau?« »Zum Hengst?«

Arasch hob die Hand. »Ruhe.« Es dauerte, bis die Menge gehorchte. Er fixierte Tahir mit finsterem Blick. »Du wagst es, die Siegerehrung zu unterbrechen, weil du Worte vernommen hast? Von einer Frau, die das Gedicht ihres Mannes wahrscheinlich schon kannte?«

Tahir neigte den Kopf. »Ihre Worte. Ich stelle mich nicht gegen die Ehrung. Ich stelle mich gegen eine Lüge.«

Arasch wandte sich jetzt zu ihr. »Steh auf.«

Samira spürte, wie Aisulu neben ihr erstarrte. Ojuna sah sie an, als warte sie darauf, dass Samira lachte, den Irrtum erklärte, irgendetwas tat, das diesen Augenblick wieder auflöste.

Samira stand auf.

»Sprich«, sagte Arasch. »Hast du diese Worte vor Sajrans Versritt gesprochen?«

Samira kannte das Gesetz. Ein Gedicht, das für den Versritt bestimmt war, durfte vor dem Kreis nicht aus einem anderen

Mund erklingen. Es gehörte dem Dichter, und nur ihm allein, bis er es der Öffentlichkeit präsentierte. Arasch fragte nicht, ob Sajran ihre Worte gestohlen hatte. Er fragte sie, ob sie seine Ehre verletzt hatte.

»Es waren meine Worte«, sagte Samira mit bebender Stimme. »Ich wusste nicht, dass er sie für den Ritt verwenden wollte.«

Ein Aufstöhnen ging durch die Menge. Sajran warf ihr einen flehenden Blick zu. Für einen Augenblick hoffte sie, er würde etwas sagen, das sie entlastete. Doch dann wandte er sich wieder ab. Seine Hand strich über Akhmars Mähne und blieb darin hängen.

Ojuna presste die Hand auf den Mund. Aisulu atmete hörbar durch. Samira fixierte Sajran.

Rede, dachte sie. Sag etwas.

In der Menge setzte das Raunen wieder ein. Satzketten flogen durch die Reihen.

»Von einer Frau?« »Unmöglich.« »Eine verheiratete Frau schleicht sich nachts nicht

zu den Pferchen.« »Warum hat er sie gesprochen, wenn es ihre waren?«

Arasch hob die Hand, und erneut wurde es still. »Du behauptest also, Sajran habe Worte für den Versritt genommen, die dir gehören.«

»Ja.« Das Wort war heraus, bevor sie nachdenken konnte.

Arasch sah zu Sajran. Nun richteten sich alle Blicke auf ihn. Saryk kniff die Augen zusammen und musterte den jungen Dichter.

»Sajran«, fragte Arasch. »Hat deine Frau Anteil an deinem Gedicht?«

Sajran öffnete den Mund.

Samira atmete flach, ihr Herz hämmerte hart gegen die Rippen. Sag es. Bitte.

»Natürlich hat sie Anteil.« Sajran senkte den Blick.

Samira stieß den Atem aus, Hoffnung flackerte in ihr auf. »Sie hat mir Tee gekocht, während ich schrieb. Sie hat meine Texte gelesen. Das eine oder andere Wort

korrigiert. Manchmal vielleicht auch einen Satz. Oder zwei?»

Ihr Atem stockte. Sie starrte ihn an, während die wahre Bedeutung seiner Worte sie erreichte.

Sajran hob den Kopf wieder. »Samira hat ein gutes Gespür für Bilder. Sie hört zu. Sie hilft mir manchmal, Gedanken zu ordnen.«

Einige Männer nickten zustimmend. Genau das war die Rolle der Frauen, wie sie sie kannten.

Tahir machte einen Schritt nach vorn.
»Das stimmt so nicht.«

Arasch schnitt ihm das Wort ab. »Du hast bereits gesprochen und bist nicht mehr dran.«

Samira sah Tahir an. Bitte nicht. Mach es nicht noch schlimmer.

Tahir sträubte sich, seine Stimme hallte über den Platz: »Ich weiß, dass sie sie geschrieben hat! Es waren ihre Worte. Nicht seine.«

»Woher willst du das wissen?«, fragte Arasch scharf.

Tahir zögerte nicht. »Weil ich Samira kenne. Ich kenne ihre Gedichte. Es sind genau die Worte, die sie schreiben würde.«

»So genau kennst du also Sajrans Frau?«, fragte Arasch, und seine Stimme wurde gefährlich leise. »Sag, was in dieser Nacht lief da genau zwischen euch bei den Pferchen?« Samira schlug die Hände vors Gesicht.

11

Die Nacht verbrachten Samira und Tahir in der kleinen Gefangenenjurte am Rand des Lagers. Sie durften nicht sprechen. Zwei Wachen standen vor dem Eingang, und jedes Mal, wenn Tahir oder Samira den Kopf hoben oder sich nur ansahen, schlug einer von ihnen mit dem Stab gegen den Boden.

Samira schlief nicht. Ihre Gedanken kreisten um Sajrans Verrat, um Aisulus Hand vor dem Mund, um Ojuna, die

geflüstert hatte: »Endlich hat jemand uns gesehen.«

Draußen brachen die Dichtertruppe noch vor der Morgendämmerung auf. Samira hörte Hufe, Räder, das Knarren von Holz, das Schlagen von Zeltplanen, Stimmen, die sich entfernten. Der Versritt war vorbei. Und Sajran hatte gewonnen. Am Morgen wurden sie zum Ratsfeuer geführt.

Auch das Reiterlager befand sich bereits im Aufbruch. Jurtenstangen lagen gebündelt am Boden, Frauen verschnürten Decken, Kinder trugen Kessel zu den Wagen. Samira verstand nicht, was das werden sollte. Seit wann stand fest, dass sie aufbrechen würden? Gestern hatte noch niemand davon gesprochen. Der Versritt war kaum vorüber. Die fremden Dichter waren in der Nacht abgereist, ja, aber das eigene Lager hätte bleiben sollen. Ein paar Tage wenigstens. Zum Feiern. Zum Ausruhen. Zum Erzählen. Stattdessen sah es aus, als wollten sie diesen Ort so schnell wie möglich hinter sich lassen.

Eine Wache stieß Tahir voran. Samira ging neben ihm. Ihre Beine waren steif von der kalten Nacht in der Jurte ohne ein wärmendes Feuer, vom Stehen, vom Schweigen, von den misstrauischen Blicken der Wachen.

Jetzt näherten sie sich dem kalten Ratsfeuer, während ringsum das Lager abgebaut wurde. Was sollte das für ein Prozess werden, mitten zwischen Wagen, Seilen, aufgerollten Decken und schnaubenden Pferden? Würde Arasch sein Urteil sprechen, während hinter ihm schon die nächste Jurte zusammengelegt wurde? Sollte sie sich verteidigen, während Kinder Kessel an ihr vorbeischleppten?

Arasch stand vor dem Ratsfeuer und wartete, bis sich genug Menschen versammelt hatten, um ihn zu hören. Nicht alle unterbrachen ihre Arbeit. Viele machten einfach mit der Auflösung des Lagers weiter. War ihnen nicht wichtig, was Samira und Tahir zu sagen hatten? Samiras Blick glitt über die Menge. Sie wollte Sajran in die

Augen sehen, doch sie fand ihn nicht. Dann suchte sie Ojuna und Aisulu, doch zwischen den Frauen sah sie nur fremde Gesichter und gesenkte Köpfe. Da verstand Samira, dass niemand hier war, um für sie zu sprechen.

»Der Versritt ist entschieden«, sagte Arasch nun. »Sajran auf Akhmar bleibt die größte Stimme dieses Jahres. Seine Worte sind in die Chronik verewigt. Doch der Ort seines Sieges ist beschmutzt. Tahir hat den Zweifel in den Kreis getragen. Samira hat ihn bestätigt und Sajrans Worte für sich beansprucht. Schwerer noch: Ein Mann von den Pferchen kannte die heimlichen Worte einer verheirateten Frau und hielt sie für ihre. Worte, die sie unrechtmäßig für sich beansprucht hatte.«

Also deshalb.

»Der Platz hat ausgedient«, fuhr Arasch fort. »Die Weiden sind abgefressen, die Feuerstellen voller Asche, die fremden Stimmen fort. Wir hätten in wenigen Tagen sowieso weiterziehen müssen. Nach dem,

was gestern im Kreis geschehen ist, bleiben wir keinen Tag länger.« »Und wir?«, fragte Tahir. Eine Wache trat näher, aber Arasch hob nur die Hand. »Ihr werdet nicht mit uns ziehen.«

Samiras Nackenhaare stellten sich auf, ihr wurde eiskalt. Ihre Augen suchten immer noch Sajran, doch sie fand ihn nicht. Wahrscheinlich hatte er sich irgendwo zwischen den Wagen und Zeltplanen versteckt.

Nicht mit ihnen ziehen. In der Steppe war das ein Todesurteil. Ohne Lager hatten sie kein Pferd, keinen Wagen, kein Wasser und kein Feuer für die Nacht. Wer zurückblieb, blieb allein. Und allein überlebte man hier nicht lange.

Arasch sah sie an. »Samira, Frau Sajrans, und Tahir von den Pferchen bleiben hier zurück. Wer ihnen heimlich etwas zukommen lässt, sei es Wasser, Brot oder nur eine Decke für die Nacht, teilt ihre Schande. Wer ihnen hilft, verlässt das Lager mit ihnen.«

»Nur weil wir die Wahrheit gesagt haben?«, fragte Tahir.

»Weil ihr die Ordnung gestört habt«, sagte Arasch.

Samira hätte beinahe laut losgelacht. So absurd. Die Ordnung. Sajran hatte ihr Gedicht gestohlen. Arasch hatte ihn dafür geehrt. Und sie hatte die Ordnung gestört?

»Es waren meine Worte«, sagte sie laut.

Ein Schrei ertönte hinten bei den Wagen. Alle Köpfe fuhren herum. Am Horizont erhob sich eine dunkle Wand. Für einen Moment dachte Samira, das wäre ein Sandsturm. Doch dieser Sturm kam zu schnell. Schwarz glänzte er über der Ebene, als zerbreche der Himmel und falle in Splittern auf das Lager herab.

»Zu den Wagen!«, rief jemand.

Pferde wieherten. Kinder schrien. Eine Frau ließ ein Bündel fallen und rannte zu den Kesseln zurück, als könne sie dort noch etwas von ihrem Besitz retten.

Ein Klirren erklang. Erst leise, wie dünnes Eis, das bricht. Dann lauter. Als würden

Glasscherben gegeneinander gewirbelt. Splitter prasselten auf das Lager herab. Sie bohrten sich in Planen, Wagen, Pfähle und den festgetretenen Boden, spitz wie Pfeile. Panik brach aus. Menschen rannten durcheinander. Männer rissen an Seilen, Frauen packten Kinder und zogen sie unter die Wagen. Überall schlugen schwarze Glassplitter ein. Wo sie den Boden berührten, wurde der Sand glatt, dunkel und spiegelnd.

Samira sah ihr eigenes Gesicht unter sich wie in einem Spiegel. Sie hörte Akhmar wiehern, schrill und durchdringend. Sie hörte ihn durch alle Schreie hindurch. Er galoppierte auf Samira zu und blieb vor ihr stehen. Ihre Finger fanden sein warmes Fell. Dann bebte der Boden.

Die Brunnen am Rand des Lagers liefen über. Aus ihnen quoll dunkles Glas und breitete sich blitzschnell über den Boden aus.

»Samira!« Diesmal war es Sajran, der nach ihr rief. Er stand auf der anderen Seite des

schwarzen Risses. Sein Gesicht war aschfahl.

Eine Träne löste sich aus ihrem Auge. Sie schimmerte silbern wie frische Tinte im Mondlicht und schmeckte salzig, als hätte sie den Himmel über dem Salzsee in sich aufgenommen.

Sie fiel auf den spiegelnden Boden, wo sie in feine silberne Schriftzeichen zerfloss.

Samira wandte sich von Sajran ab. Stattdessen sah sie zu Tahir. Er hatte seine Arme geöffnet. In seinen Augen lag eine unerschütterliche Ruhe, die Samira jeden Zweifel vergessen ließ.

Samira ließ sich in seine Umarmung fallen und klammerte sich an ihn, während der Wind ihr Sand und schwarze Splitter ins Gesicht trieb. Vor ihr verschwamm das Lager der Mittleren Steppe, wurde zu einem Bild in schwarzem Glas. Und Dorgestan fiel hinter die Spiegel.